

## **Regionalsprache und Minderheitensprache**

Die Begriffe Regionalsprache und Minderheitensprache sind in der soziolinguistischen Diskussion zwar de facto fest etabliert, doch scheint sich eine allgemein akzeptierte präzise begriffliche Abgrenzung bislang noch nicht durchgesetzt zu haben. Die beiden Begriffe haben offenbar bislang noch nicht ihren Weg ins feste terminologische Inventar der Soziolinguistik gefunden: Ein Indiz dafür ist jedenfalls die Tatsache, dass man die betreffenden Lemmata beispielsweise im renommierten Handbuch zur Soziolinguistik aus der Reihe HSK des de-Gruyter-Verlags (Ammon et al. <sup>1</sup>1987, <sup>2</sup>2006) vergeblich unter den Grund- und Schlüsselbegriffen der Soziolinguistik sucht. Die geringe Präzision, mit der die beiden Ausdrücke verwendet werden, spiegelt sich nicht zuletzt auch in der Tatsache wieder, dass man in vielen Publikationen zum Thema die beiden Begriffe stets miteinander kombiniert antrifft, wobei zumeist nicht zwischen ihnen differenziert wird; vielmehr erscheinen sie oft wie Quasi-Synonyme (vgl. z.B. die "Europäische Charta der Regional- und Minderheitensprachen").

### **Minderheitensprache**

#### **Minderheitensprache: die weite Definition**

Bei beiden Begriffen geht es letztlich um den Versuch einer terminologischen Fassung eines soziolinguistischen Typs von Sprache, der im Grunde nur durch die eine Gemeinsamkeit zusammengehalten wird, dass alle darunter subsumierten Varietäten zumindest im betreffenden Territorium keine Staatssprachen sind. Linguistik, Soziologie und Politik halten für diese Sprachenkonstellation neben der Bezeichnung "Minderheitensprache" ein großes Repertoire an weiteren Bezeichnungen bereit: Extra / Gorter (2008, 10) geben eine (sicher nicht exhaustive) Liste von 22 verschiedenen terminologischen Lösungen, von denen "Regionalsprache" und "Minderheitensprache" die beiden Bezeichnungen sind, die im Zusammenhang mit der Mehrsprachigkeit Spaniens vielleicht am häufigsten Verwendung finden.

Das Definitionskriterium, keine Staatssprache zu sein, mag aus der Perspektive hochorganisierter europäischer Nationalstaaten auf den ersten Blick in der Tat nach einem relevanten Charakteristikum aussehen, das einen vertrauten und in Europa eher auffälligen Typ von Sprache umreisst; bedenkt man aber, dass sich die ca. 6.500 Sprachen der Welt auf derzeit gerade einmal 193 Staaten verteilen, wird deutlich, dass die überwältigende Mehrheit aller menschlichen Sprachen nach dieser Definition "Minderheitensprachen" sind. Durch diese Weite der Definition wird eine derart vielfältige Menge sprachsoziologischer Konstellationen als Minderheitensprachen bezeichnet, dass dadurch zuweilen völlig Unvergleichbares gleich benannt wird. So mögen beispielsweise die Sprachen Pirahã

(Brasilien) und Katalanisch (Spanien, Frankreich) in ihren jeweiligen Ländern Nicht-Staatssprachen sein und zudem im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sprachliche Minderheiten repräsentieren; doch handelt es sich bei den Pirahã um ein indigenes Steinzeitvolk von Jägern und Sammlern von gerade einmal 350 Personen, die praktisch alle monolingual sind und nahezu keinen Kontakt zur Außenwelt pflegen, während das Katalanische eine regionale Amtssprache in Europa mit über 8 Millionen Sprechern ist, in der man nicht nur zwischen mehreren Übersetzungen von Kants “Kritik der reinen Vernunft” wählen, sondern auch eine Dissertation in Chemie verfassen oder die Coca-Cola-Reklame genießen kann. Wenn eine winzige ethnische Sprache unter denselben Begriff fällt, wie eine mittelgroße europäische Amtssprache, so reduziert das die Nützlichkeit einer solchen Terminologie erheblich.

### **Ideologische Konnotationen**

Das Beispiel zeigt im Übrigen ein grundsätzliches Problem des Minderheitenkonzepts, nämlich die Bestimmung des Vergleichsrahmens, in Bezug auf den die Minderheit eine solche sein soll (vgl. Eichinger 2006, 2479). Setzt man beispielsweise die gesamte Erde als Vergleichsrahmen an, was bei der heutigen globalen Informationsvernetzung kein allzu absurder Gedanke mehr ist, so sind außer dem Englischen alle Sprachen minoritär (vgl. Bossong 1995, 36f.). Setzen wir dagegen als Vergleichsrahmen den jeweiligen Staat an, so laufen wir Gefahr, die Bedeutung von Staatsgrenzen überzubewerten. Oft kann hier die Binnenperspektive der betreffenden Sprechergemeinschaft von der Außenperspektive erheblich abweichen. So mag der brasilianische Staat die Pirahã als Minderheit sehen; die Pirahã selbst nehmen an ihrem Seitenarm des Amazonas den brasilianischen Staat aber kaum zur Kenntnis und empfinden sich in ihrem Territorium in jeder erdenklichen Hinsicht als majoritär und ihre eigene Sprache als die einzige wahre Sprache (vgl. Henk / Schöller 2010). Katalanisch wiederum wird nur von 15-20% der spanischen Gesamtbevölkerung gesprochen und ist insofern in der Tat minoritär; allerdings gibt es in Katalonien selbst einen weithin mehrheitsfähigen Diskurs, der Spanien als multinationales Staatsgebilde sieht, innerhalb dessen Katalonien eine eigenständige Nation bildet; der spanische Staat ist also für die meisten Katalanen nicht die relevante Vergleichsinstanz. Auf seinem eigenen Territorium ist Katalanisch aber eindeutig majoritär und in den meisten soziolinguistischen Parametern einer kleineren Nationalsprache wie Estnisch, Isländisch oder Slowenisch ähnlicher als den meisten anderen “Minderheitensprachen”.

Indem der Begriff “Minderheitensprache” also den jeweiligen Nationalstaat mit nicht hinterfragter Selbstverständlichkeit als Vergleichsinstanz heranzieht, ist er ideologisch belastet und sollte daher in alle den Fällen mit Vorsicht verwendet werden, in denen die identitäre Zugehörigkeit der betreffenden Sprechergemeinschaft Gegenstand eines andauernden Konflikts mit dem Staat ist.

### **Autochthone vs. allochthone Minderheiten**

Tatsächlich wird der Begriff der Sprachminderheit noch weiter verwendet, als bislang dargestellt, da selbst große Staatssprachen außerhalb des betreffenden Staatsgebiets den Status von "Minderheitensprachen" annehmen können – sei es, dass sie als Sprachinseln infolge historischer Grenzverschiebungen vom Mutterland getrennt wurden, oder sei es, indem die Sprache durch Migranten in einen anderen Sprachraum transportiert wurde. Extra / Gorter (2006, 2008) differenzieren daher zwischen zwei Untergruppen von Sprachminderheiten, wobei das Kriterium der Autochthonie entscheidend ist: Autochthone Sprachgemeinschaften nennen sie *regional minority groups* (= RM), allochthone Sprachgemeinschaften dagegen *immigrant minority groups* (= IM). Beide Typen von Minderheitssituationen zeigen, vor allem auf soziologischer Ebene, eine Anzahl grundlegender Gemeinsamkeiten: die schwierige Behauptung gegenüber einer übermächtigen Staatssprache, der erzwungene Bilinguismus der Sprecher und die potentiellen identitären Konflikte, die aus der Minderheitensituation resultieren können. Bei allen Parallelismen zwischen RM und IM scheinen aber, vor allem aus linguistischer Sicht, die Unterschiede zu überwiegen.

IM-Gruppen haben sprachlich ungleich mehr Optionen als RM-Gruppen: Sie können sich mit der selbst gewählten neuen Heimat identifizieren, sich deren Staatssprache zueigen machen und die Muttersprache nicht an ihre Kinder weitergeben (USA-Modell); sie können aber auch einen diglossischen Bilinguismus leben und ihr familiäres Umfeld als linguistische Blase der Muttersprache ausgestalten; und sie können schließlich im Prinzip auch jederzeit wieder in ihr Ursprungsland zurückzukehren, wo sie ihre Muttersprache als voll ausgebaute Staatssprache vorfinden. Anders als bei RM-Gruppen wird die historische, politische und moralische Legitimität der Staatssprache auf dem gesamten Territorium durch die IM nicht in Frage gestellt; eventuelle sprachliche Konflikte thematisieren lediglich, inwieweit die IM-Sprache zusätzlich zur Staatssprache im öffentlichen Leben präsent sein sollte.

Im Zeitalter elektronischer Massenkommunikation können Emigranten zudem auch in der Fremde auf die volle Kulturproduktion ihres Herkunftslandes zurückgreifen und verfügen damit selbst dann noch potentiell über eine ausgebaute Kultursprache, wenn aus der IM-Gruppe selbst keinerlei sprachpflegerische Aktivitäten ausgehen sollten. Der Fortbestand der betreffenden Sprache ist nicht gefährdet und wäre es selbst dann nicht, wenn die gesamte IM-Gruppe geschlossen zur Staatssprache wechseln würde. Die Sprache der IM mag im Gastland mit der dortigen Staatssprache konvergieren und so eine eigene Emigrantenvarietät ausbilden; die Sprachintuitionen der Sprecher im Heimatland bleiben davon aber unberührt, so dass die Sprache als Ganzes durch die Emigration nicht verändert wird.

Dasselbe gilt für die meisten RM nicht, deren Sprachen typischerweise in ihrem Bestand gefährdet sind. In modernen Industriestaaten gibt es praktisch

keine monolingualen Sprecher der autochthonen Sprache mehr, so dass eine starke Konvergenz mit der Staatssprache unvermeidlich ist. Das Resultat sind typische Mischsprachen wie das Galicische, das Katalanische oder das Bretonische und die entsprechenden sprachpflegerischen Bemühungen, den Einfluss der Staatssprache zu begrenzen; da es keine Sprecher ohne Beeinflussung durch die Staatssprache gibt, sind diese Bemühungen meist wenig erfolgreich und erschöpfen sich meist in der Lexik, während Phonologie, Idiomatik und vor allem die Syntax unaufhaltsam von Lösungen der Staatssprache unterwandert werden.

Durch die flächendeckende Zweisprachigkeit der RM kann es im Übrigen passieren, dass die autochthone Sprache innerhalb weniger Jahrzehnte ausstirbt, wenn die generationale Weitergabe auch nur für eine Generation unterbrochen werden sollte. Die Eltern müssen lediglich mehrheitlich entscheiden, mit ihren Kindern ausschließlich in der Staatssprache zu kommunizieren, und sprecherreiche alte Regionalsprachen wie das Okzitanische oder das Bretonische sterben, wie geschehen, innerhalb eines halben Jahrhunderts faktisch aus.

Wer als Mitglied der RM die eigene Identität unvermischt mit der des übergeordneten Nationalstaats leben will, kann dies nur in Form einer virtuellen Abgrenzung von der Mehrheitskultur tun, findet aber nirgends ein externes "Heimatland" vor, in dem die eigene Sprache als alleinige Kultursprache verwendet wird. Kulturelle Produktion und Sprachpflege müssen von der RM-Gruppe selbst geleistet werden und gegen die als selbstverständlich auftretende Normalität der Staatssprache und -kultur verteidigt werden.

Die Etablierung einer dialektübergreifenden Standardsprache ist zumeist problematisch, da deren Domänen bereits durch die Staatssprache besetzt sind. Die Legitimität der Staatssprache auf dem Territorium der RM ist oft nicht unbestritten, insbesondere wo sie im Laufe der Geschichte mit Gewaltmitteln durchgesetzt wurde. Häufig gibt es in der RM Strömungen, die den Autochthonieanspruch der Staatssprache für das eigene Territorium zurückweisen und eine völlig monolinguale Restitution der Regionalsprache fordern.

Die vorangegangene Charakterisierung der RM gilt allerdings nicht für alle RM, sondern nur für solche, deren Sprache weltweit staatenlos ist, d.h. nicht für Exklaven und Sprachinseln. Sprachinseln etablierter Staatssprachen nehmen soziolinguistisch zwischen den prototypischen RM und den IM eine Zwischenstellung ein, indem sie mit den RM das Merkmal der Autochthonie teilen, andererseits aber durch ihre Außenüberdachung nicht deren typischen Schwierigkeiten teilen. So sind zwar die dänische Minderheit in Schleswig und die deutschsprachigen Tiroler eindeutig regionale Sprachminderheiten, ihre Sprache lässt sich aber aus linguistischer Sicht nicht als "Minderheitensprache" kategorisieren. Darin unterscheiden sie sich deutlich von staatenlosen Sprachen wie dem Bretonischen, dem Baskischen oder dem Galicischen, die nicht nur in ihrer Registerarchitektur, sondern sogar in ihrer Sprachstruktur eine ganze Reihe gemeinsamer Merkmale aufweisen, wie sie für Minderheitensprachen typisch sind (Interferenzen aus und

Konvergenz mit der Staatssprache, schwach ausgeprägte Distanzregister; vgl. Haarmann 2006, 1550).

### **Anthropologisch-soziologische vs. (sozio)linguistische Perspektive**

Es zeigt sich also, dass die RM-IM-Unterscheidung aus einer eher soziologischen Perspektive sehr sinnvoll ist, aus (sozio)linguistischer Sicht aber die Trennlinie an der falschen Stelle zieht. Nicht die Autochthonie ist aus soziolinguistischer Sicht das entscheidende Kriterium, sondern vielmehr die Frage, ob die betreffende Sprache staatenlos ist, oder ob die RM für ihre Sprache zumindest potenziell Zugriff auf die volle Infrastruktur einer ausgebauten Staats- und Kultursprache hat, so wie es die Südtiroler mit dem Deutschen in Österreich und Deutschland können, die Basken dagegen nicht. Man sollte daher von “regionalen Minderheiten” und “Immigranten” nur dann sprechen, wenn damit die betreffenden *Gruppen* gemeint sind, für die Sprachen dieser Minderheiten aber eine eigene Terminologie verwenden. Bei den Minderheitensprachen im weiten Sinne gilt es zu unterscheiden zwischen den außenüberdachten Sprachen der Immigrantengruppen, Exklaven und Sprachinseln auf der einen Seite und den dachlosen bzw. nicht extern überdachten eigentlichen staatenlosen Sprachen auf der anderen (vgl. Haarmann 2006). Die ersteren werden zwar von Minderheitengruppen gesprochen, doch sind die Sprachen selbst lediglich exterritoriale Varietäten fest etablierter Staats- und Kultursprachen und damit keine Minderheitensprachen, sondern lediglich die Sprachen von Minderheiten. Man könnte auch von zirkumstanzialen Minderheitensprachen sprechen. Die staatenlosen Sprachen dagegen sind entweder dachlos oder befinden sich mehr oder weniger weit fortgeschritten auf dem Weg einer zumeist prekären Selbstüberdachung.

### **Minderheitensprache: die enge Definition**

Es gibt also nach Maßgabe der verwendeten Sprachen zwei Typen von Sprachminderheiten: solche, die eine etablierte Kultursprache verwenden und solche die eine staatenlose Sprache sprechen. Es wäre der terminologischen Präzision der Diskussion zuträglich, wenn man den Begriff der Minderheitensprache auf den letzteren Fall begrenzen würde. Man könnte dann sagen, dass nur eine Teilmenge der Sprachminderheiten der Welt auch eine Minderheitensprache verwendet. In diesem Sinne wäre ein Minderheitensprache eine staatenlose autochthone Abstandsprache. Europäische Beispiele für diesen Sprachtyp wären z.B. das Kymrische und Gälische in Großbritannien, das Okzitanische und Bretonische in Frankreich oder das Katalanische, Baskische und Galicische in Spanien.

## **Regionalsprache**

Der Begriff Regionalsprache wird in manchen Kontexten als Unterbegriff zu Minderheitensprache verwendet, in manchen dagegen auch als Gegenbegriff. Im ersteren Falle bezeichnet er diejenigen Typen von Minderheitensprachen, die durch ihre territoriale Verbreitung definiert sind und die nicht beispielsweise durch Migration ins Land gekommen sind. Im zweiten Fall versteht man unter einer Regionalsprache eine territorial definierte, unter eine Minderheitensprache dagegen eine ethnisch definierte Sprachen.

Wenn man eine Skala des Ausbaugrades von Sprachen annimmt, die von nicht verschriftlichen ethnischen Sprachen ohne offiziellen Status über Kulturdialekte bis hin zu regionalen oder nationalen Amts- und Kultursprachen reicht, so gibt es eine deutliche Tendenz, für den unteren Teil der Skala eher den Begriff "Minderheitensprache" und für den oberen Bereich (bis knapp unterhalb der eigentlichen Staatssprachen) eher den Begriff "Regionalsprache" zu verwenden. Insofern ist "Regionalsprache" im Zusammenhang mit der Mehrsprachigkeit Spaniens der deutlich bevorzugte Ausdruck.

Im europäischen Rahmen könnte man den Begriff Regionalsprache locker definieren als eine staatenlose autochthone Abstand- oder Ausbausprache, die über ein Mindestmaß an Standardisierung verfügt. Nach dieser Definition wären das Kymrische in Großbritannien, das Baskische in Spanien und Frankreich und das Galicische in Spanien klare Beispiele von Regionalsprachen – die ersten beiden als Abstand- und das Galicische als Ausbausprache. Als Gegenbeispiel fällt das Elsässische dagegen in Ermangelung einer effektiven Standardisierung nicht unter den Begriff Regionalsprache, sondern ist eine dachlose (bzw. französisch fremdüberdachte) Außenmundart des Deutschen.

### **Der Typus "Westeuropäische Regionalsprache (WERS)"**

Minderheitensituationen sind extrem komplexe Phänomene, die sich auf den verschiedensten Ebenen des menschlichen Zusammenlebens auswirken können; entsprechend umfasst auch ihre Erforschung zahlreiche wissenschaftliche Disziplinen wie Soziologie, Anthropologie, Politologie, Linguistik, Religionswissenschaften, Geschichtswissenschaft u.a. Die konkreten Auswirkungen des Phänomens hängen zudem stark vom kulturellen Gesamtkontext ab. Es ist ein Unterschied, ob man in einem Land wie *Cote d'Ivoire* mit seinen etwa 70 verschiedenen Sprachen einer sprachlichen Minderheit angehört, oder in Frankreich; ob es sich um ein industrialisiertes oder aber um ein Schwellenland handelt; ob die Staatskultur durch eine Buch- oder aber durch eine Naturreligion geprägt ist etc.

Aus den genannten Gründen bietet es sich an, auf eine fächer- und kulturübergreifende Terminologie zu verzichten bzw. die genauere Definition der gängigen Begriffe stärker fall- bzw. typspezifisch zu gestalten. Im weiteren soll es daher um eine explizit soziolinguistische und sprachsoziologische Charakter-

isierung der Regionalsprachen eines sowohl historisch wie auch geographisch klar umrissenen Bereichs gehen, der in Bezug auf seine Sprachminderheiten einen kohärenten Typ bildet, nämlich West- und Mitteleuropa. Der Typus der Westeuropäischen Regionalsprache, von nun an abgekürzt WERS, wird in der Literatur weithin als eine Realität behandelt (vgl. z.B. Eichinger 1996, 37 & 49, Bochmann 1989, Bossong et al. 1994, Wirrer 2000). Als WERS lassen sich (möglicherweise u.a.) die folgenden Sprach(situation)en verstehen: Galicisch, Mirandesisch, Asturianisch, Aragonesisch, Baskisch (Hegoalde und Iparralde), Katalanisch (Principat, València, Inseln, Catalunya Nord, L'Alguer), Okzitanisch (Val d'Aran, Gaskogne, Languedoc, Limousin, Auvergne, Provence, Valladas), Bretonisch, Kymrisch, Gälisch, Irisch, Friesisch (West- und Nord-), Sorbisch (Ober- und Nieder-), Dolomitenladinisch, Friaulisch, Bündnerromanisch und Sardisch

### **Historische Parallelentwicklungen**

Extensional könnte man diese Sprachen einfach nach einem geographischen Kriterium zusammenfassen und sie wahlweise "westeuropäische" oder auch "west- und mitteleuropäische" Regionalsprachen nennen. Dadurch wird allerdings nicht sichtbar, dass es nicht primär geographische, sondern vor allem historische, kulturelle und politische Gründe sind, die aus diesen Sprachen eine natürliche Klasse machen. Tatsächlich wäre "abendländisch" wohl die beste Bezeichnung. Dass diese sehr unterschiedlichen Sprachen und Sprachkulturen dennoch unter einen gemeinsamen Typ fallen, liegt vor allem an der Fülle der gemeinsamen sprachgeschichtlichen Faktoren (vgl. Haarmann 2002):

- Die Territorien wurden christianisiert durch die lateinische Westkirche). Latein war hier vom frühen Mittelalter und in machen Aspekten bis weit in die Neuzeit hinein die Sprache des Kultus, der Schriftlichkeit und der überregionalen Kommunikation.
- Über die lateinische Sprache gab es in den betreffenden Ländern einen direkten Zugang zur Kultur der Antike (anders als im Bereich der slawischen Orthodoxie, die mit dem Altkirchenslawischen eine autochthone Sprache zur Kultussprache gemacht hatte und eben nicht das Griechische und Lateinische).
- Im Bereich der WERS gab es im Mittelalter eine jahrhundertelange Fishman-Diglossie, in der die jeweiligen Volkssprachen als untereinander gleichberechtigte L-Varietäten der einzig akzeptierten überregionalen H-Varietät Latein gegenüberstanden.
- Die weitere Sprachgeschichte Westeuropas ist geprägt durch einen langen, parallelen Emanzipationsprozess der Volkssprachen gegenüber dem Mittellateinischen. Die neu entstehenden nationalen Schriftsprachen orientieren sich alle am Modell des Lateinischen (Schrift, Textsorten, Grammatiktradition, Entlehnungen etc.).

- Der Humanismus etabliert in Westeuropa die Literatur der Antike als gemeinsamen Kulturkanon und verdrängt das Mittellateinische als Gebrauchssprache. Die Reformation bricht mit dem Monopol der Priester für die Bibelexegese. Durch die Übersetzung der Bibel in die Volkssprachen und deren Verbreitung für den frisch erfundenen Buchdruck wird das Lesen von einer elitären Aktivität professioneller Schreiber zu einer zusehends populären Beschäftigung. Am Ende dieses Prozesses wird dann die Massenalphabetisierung der Neuzeit stehen. Die Vielfalt regionaler Verschriftlichungen mündet nicht zuletzt durch die kommerziellen Interessen des Buchdrucks in Koinè und schließlich vereinheitlichte Proto-Nationalsprachen, die als diatopisch unmarkiert empfunden werden.
- Der Vulgärhumanismus erhebt die neuen Schriftsprachen zu Werkzeugen nationaler Einigung. Im Absolutismus (Ludwig XIV) wird die einheitliche Verwendung der Staatssprache in Frankreich zur Staatsräson (van Goethem 1991, 170ff.) und die Gründung der *Académie française* 1635 begründet eine neue Form der Sprachpflege. Frankreich setzt seine durch bewusste Sprachpflege normierte und geeinte Sprache im 17. Jh. als internationale Sprache der Diplomatie und der Wissenschaften durch und verdrängt damit das Lateinische aus den letzten seiner Domänen (vgl. Schröder 1992, 347). Die restlichen Staaten machen sich schließlich die französische Sprachpolitik zu eigen und entwickeln ihre Staatssprachen analog.
- Die Aufklärung sieht in den überregionalen Sprachen das ideale Werkzeug zur Durchsetzung ihrer Ziele und betrachtet die Regionalsprachen mit Misstrauen oder offener Ablehnung.
- Aus der französischen Revolution schließlich entwickelt sich das Konzept des modernen Nationalstaats mit dem Ideal eines (auch sprachlich) homogenen Staatsvolks; die Verbreitung der Nationalsprache ist nun nicht mehr nur Staatsräson, sondern zugleich auch individuelle Bürgerpflicht.
- Die industrielle Revolution führt zur Verstädterung und Verbürgerlichung der europäischen Gesellschaften sowie zur Einführung der allgemeinen Schulpflicht. Die Massenalphabetisierung trägt die Standardvarietät der Staatssprache in den letzten Winkel des Landes.
- Als Reaktion auf die damit einhergehende Entindividualisierung und gefühlte Entwurzelung kommt es zur Romantik und zur positiven Neubewertung des Autochthonen.
- Weitere wichtige gemeinsame Entwicklung sind Nationalismus, Kolonialismus, Sozialismus, Faschismus und die Durchsetzung pluralistischer liberaler Demokratien in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

All diese sprachkulturell und sprachpolitisch relevanten historischen Entwicklungen einen Westeuropa (zusammen mit einem Teil Mitteleuropas) und grenzen es zugleich von den östlicher liegenden Ländern ab, deren Nationalsprachen eine gänzlich andere Entwicklung genommen haben. Als europäische Sprachen sind



die WERS während der letzten tausend Jahre also global denselben politischen, kulturellen, religiösen, wirtschaftlichen und technologischen Entwicklungen dieses Kontinents ausgesetzt gewesen. Diese Gemeinsamkeiten und Parallelentwicklungen haben einen spezifischen Typ gesellschaftlicher Mehrsprachigkeit entstehen lassen.

### **Primäre und sekundäre WERS**

Innerhalb der WERS kann man zwei verschiedene Entwicklungstypen unterscheiden. Primäre WERS waren nie etwas anderes als Minderheitensprachen und haben den größten Teil ihrer Existenz als rein gesprochene Idiome mit externer Überdachung existiert. Ihre frühesten Schriftzeugnisse stammen typischerweise aus der Reformationszeit. Versuche, die Sprache mit Ausbauregistern zu versehen und sie zu einer vollwertigen Standardsprache zu entwickeln sind rezent. Beispiel für primäre WERS sind: Asturianisch, Aragonesisch, Baskisch, Bretonisch, Friesisch, Sorbisch, Dolomitenladinisch, Friaulisch, Bündnerromanisch und Sardisch.

Sekundäre WERS dagegen haben im Mittelalter und ggfs. sogar bis in die frühe Neuzeit eine normale Entwicklung genommen, wurden dann aber im Rahmen der Expansion der Staatssprachen in den Status mehr oder weniger rein gesprochener Idiome zurückgedrängt, verloren dabei ihre Ausbauregister und Koinè und wurden erst Jahrhunderte später durch eine Rekuperationsbewegung erneut verschriftlicht. Beispiele für sekundäre WERS sind Katalanisch und Okzitanisch, deren blühende mittelalterliche Schrift- und Literaturtradition durch die expandierenden Staatssprachen Kastilisch und Französisch jahrhundertlang unterbrochen wurden.

### **WERS – ein Komplementärphänomen zu den europäischen Nationalsprachen**

Die Entstehung der WERS ist ein Komplementärphänomen der Durchsetzung der europäischen Staats- und Nationalsprachen. Solange das Mittellateinische die weithin unangefochtene Bildungs- und Schriftsprache war, standen die Volkssprachen weitgehend gleichberechtigt nebeneinander (vgl. Erb 2002). Einige davon mochten ein größeres, andere ein geringeres Prestige besitzen, doch erhob keine von ihnen den Anspruch, das Mittellateinische oder eine benachbarte Volkssprache aus ihren Domänen zu verdrängen. Das änderte sich, als Sprache im französischen Absolutismus zur Staatsräson wurde. Anstelle des zusehends verdrängten Lateins drängten nun die neuen Staatssprache in die Position der unangefochtenen einzigen H-Varietät. Damit tritt nun anstatt des Lateinischen eine der auch umgangssprachlich gesprochenen Volkssprachen in die Rolle einer Überdachung für die andere Volkssprachen. Damit wird der Sprachausbau der anderen Sprachen im Staatsgebiet blockiert und die Grundkonstellation für die Entstehung der WERS geschaffen. Der sprachpflegerisch minutiös orchestrierte

Ausbau der Staatssprache ging gleichzeitig einher mit der künstlichen Atrophierung der anderen Sprachen. Es gibt nun eine lebende Sprache, der die anderen lebenden Sprachen sich unterzuordnen haben.

Die Sprachpolitik in der Folge der französischen Revolution übernimmt vom *ancien régime* das zentralistische Element und die Idee einer einheitlichen Nationalsprache als Symbol und einigendes Band der Nation. Doch während die Alltagssprache der Untertanen des *ancien régime* noch deren Privatangelegenheit war, wird mit der Revolution nun auch das alltägliche Sprachverhalten jedes einzelnen *citoyen* zum Gegenstand sprachpolitischen Handelns. Das erklärte politische Programm besteht darin, die gesamte Bevölkerung auch im Alltag auf den ausschließlichen Gebrauch der Nationalsprache festzulegen. Es sollte zwar noch zwei Jahrhunderte für seine Umsetzung benötigen, prägt aber bis heute die französische Sprach(en)politik. In Spanien wurde der französische Zentralismus und die Durchsetzung einer einzigen Staatssprache von den republikanischen und aufklärerischen Kräften übernommen. Die Idee einer einheitlichen Staats- bzw. Nationalsprache wirkte überall.

### **Die beiden Phasen: Substitution und Rekuperation**

In ihrer historischen Entwicklung weisen WERS wichtige Parallelen auf. So lässt sich beispielsweise stets eine Verdrängungsphase und eine Rekuperationsphase unterscheiden. Während der Verdrängungsphase werden in der frühen Neuzeit die distanzsprachlichen Domänen der Regionalsprache sukzessive durch die Staatssprache übernommen. Das typische Resultat dieser Verdrängung ist eine diglossische Situation, in der die Regionalsprache gegenüber der Staatssprache in die Rolle einer Substandardvarietät gedrängt wurde (vgl. Berschin / Radatz 2004).

Die Rekuperationsphase beginnt typischerweise im Umfeld der Romantik, deren Rückbesinnung auf das Regionale auch zu einer positiven Neubewertung der autochthonen Sprachen führte. Was mit folkloristischer Sammelaktivität von Märchen, Liedern und Erzählungen begann, mündete in vielen Fällen in eine mehr oder weniger militante Bewegung, die sich für eine Emanzipation der regionalen Sprache einsetzte. Die sekundären WERS beginnen dabei zuerst einmal wieder ganz von vorn, so als hätte es ihre alte Schriftkultur nie gegeben; die ersten zaghaften Verschriftlichungsversuche sind zumeist Dialekttranskriptionen auf der Basis der Grapheme der Staatssprache. Der Anspruch auf Eigensprachlichkeit steht dabei zunächst nicht im Vordergrund, doch geht die Entwicklung stets in diese Richtung. Schließlich wird eine Normative entwickelt (zumeist im Kern das Werk von Einzelpersonen) und die Sprache erobert sich zusehends neue Domänen. Es entstehen Organisationen von Sprachaktivisten; die Forderung nach Emanzipation der Sprache gewinnt oft eine regionalistische oder nationalistische Facette.

### **Erfolgreiche WERS: Von der Diglossie zum Alternativstandard**

Von einer gewissen Stufe einer erfolgreichen Sprachrekuperation an entsteht eine Situation, die nicht mehr als traditionelle Fishman-Diglossie zwischen Staats- und Regionalsprache beschrieben werden kann. In der Rekuperationsphase erobert die Regionalsprache viele oder gar alle distanzsprachlichen Domänen (zurück) – nun allerdings nicht mit dem Anspruch, alleinige Standardsprache zu sein, sondern vielmehr als Alternativstandard *neben* der Staatssprache. Ein Alternativstandard liegt demnach bei all denjenigen Standardvarietäten vor, die sich im Rahmen einer sprachlich-kulturellen Emanzipationsbewegung herausgebildet haben und die mit dem Anspruch auftreten, die L-Varietät einer Fishman-Diglossiesituation zu einer alternativen H-Varietät (neben der weiterbestehenden alten H-Varietät) ausgebaut zu haben. Die Elemente einer Verdrängungsphase, einer Rekuperationsphase und der charakteristischen Alternativstandardsituation sind zentrale intensionale Definitionskriterien des hier zugrundegelegten Verständnisses westeuropäischer Regionalsprachlichkeit. Die Etablierung eines mehr oder weniger stabilen regionalen Alternativstandards ist das Maximum dessen, was erfolgreiche WERS in der Rekuperationsphase heute noch erreichen können. Das prototypische Beispiel dafür ist sicher Katalonien, doch gilt das Gleiche (in geringerem Maße) auch für Galicien, das Baskenland und Wales.

Einige ehemalige WERS haben es im 20. Jahrhundert freilich noch geschafft, das Schicksal einer reinen Alternativsprache zu vermeiden und damit von einer WERS zu einer mehr oder weniger alleinigen Staatssprache zu werden: z.B. Finnisch, Slowenisch, Slowakisch, Estnisch, Lettisch, Litauisch oder Norwegisch. Notwendige, wenn auch nicht hinreichende Bedingung war in allen Fällen die staatliche Unabhängigkeit.

### **Gescheiterte WERS: Sprachentod bzw. Emblemsprachen**

Man könnte nun meinen, dass die weniger erfolgreichen WERS mittelfristig dem Sprachentod anheim fielen. Es ist aber ein wichtiges Charakteristikum dieser Sprachen, dass sie, selbst längerfristig, wohl nicht mehr aussterben werden. Das liegt am ausgeprägten historischen Bewusstsein unserer Kultur und an der exponierten Position, die Regionalsprachen für den regionalen Identitätsdiskurs einnehmen. Sprachpolitisch erfolglose WERS geraten nicht einfach in Vergessenheit, wie es beispielsweise ethnische Sprachen täten. Sie verlieren ihre Muttersprachler und sie ziehen sich aus immer mehr Domänen zurück, doch an die Stelle der muttersprachlichen Spontansprecher treten idealistische Neo-Sprecher, die die Sprache als Emblemsprache am Leben erhalten. Der Diskurs über Spontan- und Neo-Sprecher ist vor allem bei den keltischen Sprachen üblich, lässt sich aber durchaus auch auf andere Sprachen übertragen. Erfolglose WERS haben typischerweise zwei Arten von Sprechern:

Muttersprachler	Neo-Sprecher
ländlich	städtisch
alt	jung
niedriger Bildungsstand	Akademiker
negative Attitüde zur eigenen Sprache	idealisierte Attitüde zur Sprache
rein oraler Gebrauch der Sprache	schriftorientiert (Sprachkurs)
dialektal	künstliche Ausbauvarietät
Lexik voller Entlehnungen aus der Staats-sprache	puristische Lexik mit Archaismen und Plan-Neologismen
authentische Phonologie und Syntax	stark von der Staatssprache beeinflusste Pho-nologie und Syntax
apolitisch bzw. konservativ	Regionalist bzw. Links-Nationalist

Ob eine WERS sprachpolitisch erfolgreich ist oder nicht, hängt selbstverständlich in großem Maße vom politischen Willen der herrschenden Kreise ab. Von einem bestimmten Punkt an ist die Entwicklung aber wohl irreversibel. So kam die irische Republik in den 20er Jahren des letzten Jahrhunderts zu spät, um das Irische noch effektiv zu einem Alternativstandard zu machen. Allen Bemühungen zum trotz muss man es wohl insgesamt als eine Emblemsprache ansehen. Weitere Emblemsprachen sind das Okzitanische und das Bretonische.

## Resümee

Die allgemeine historische Tendenz zu Nationalstaaten mit einheitlichen National-sprachen hat in Westeuropa dazu geführt, dass gesellschaftliche Mehrsprachigkeit entweder ausgemerzt wurde, oder aber sich in Form einer Regionalsprachen-konfiguration erhalten hat. Die spezifisch westeuropäische Ausprägung des Sprachenkonflikts, wie er sich in der Verdrängung und späteren Revitalisierung der autochthonen Kleinsprachen entwickelt hat, ist daher heute (neben der allocht-honen Mehrsprachigkeit der Migranten) der Prototyp gesellschaftlicher Mehr-sprachigkeit Westeuropas. Diese Regionalsprachendynamik ist damit ein zentrales Element der europäischen Sprach- und Kulturgeschichte und hat dem majoritären Typ der "Staatssprache" eine Reihe regionaler Alternativsprachen entgegen-gestellt. Die Sprachen dieses Typs lassen sich entsprechend ihrer gesellschaftli-chen Vitalität auf einer Skala anordnen, die von quasi-staatssprachlichen Alternativstandardsprachen (Katalanisch, Galicisch, Baskisch, Kymrisch) bis hin zu Residual- und Emblemsprachen reicht (Bretonisch, Irisch). Allen gemeinsam sind die historischen Erfahrungen der Marginalisierung und der bewussten Revi-talisierung, wobei die massiven Unterschiede in der gegenwärtigen Sprachsitua-tionen vor allem dem unterschiedlichen Erfolg der jeweiligen Revitalisierungs-bewegungen geschuldet sind.

## Die Sprachensituation in Spanien

Das moderne Spanien ist tief geprägt von seiner Mehrsprachigkeit, die auch nach Jahrhunderten einer aggressiven zentralistischen Einsprachigkeitspolitik noch heute einen großen Teil des öffentlichen Diskurses prägt und ohne die der jetzige Autonomienstaat gewiss nicht die Form erhalten hätte, die er hat. 23,9% der spanischen Bevölkerung sprechen eine Regionalsprache und ein noch deutlich höherer Prozentsatz lebt in Gebieten, in denen neben dem Kastilischen eine weitere Sprache Amtssprachenstatus besitzt. Im Einzelnen handelt es sich bei diesen Sprachen um Katalanisch / Valencianisch, Galicisch und Baskisch sowie die kleineren Sprachen Asturianisch, Aragonesisch und Aranesisch.

Von diesen sind vor allem das Katalanische, das Baskische und das Galicische bedeutend, da alle drei Sprachen in ihren jeweiligen Territorien neben dem Kastilischen einen kooffiziellen Amtssprachenstatus besitzen (vgl. Villena Ponso-da 2006). Unter ihnen ist nun wieder das Katalanische historisch, kulturell und demographisch die bei Weitem bedeutendste Sprache und die historische Sprachbewegung des 19. Jahrhunderts, die das Katalanische von einem nur noch gesprochenen Idiom wieder zu einer voll ausgebauten Kultursprache zurückverwandelte, hat allen anderen Sprachbewegungen der Iberischen Halbinsel als Vorbild und Ansporn gedient, so dass sich der galicische und baskische Sprachdiskurs ohne den katalanischen nicht verstehen lässt.

### **Die großen regionalen Amtssprachen Katalanisch, Baskisch und Galicisch**

Wenn das Katalanische an Bedeutung auch sicherlich hinter großen romanischen Sprachen wie Spanisch, Französisch oder Italienisch zurücktritt, so nimmt es unter den Regionalsprachen Westeuropas bezüglich seines demographischen, kulturellen und wirtschaftlichen Gewichts doch eine Ausnahmestellung ein. Das Sprachgebiet umfasst etwa 69.000 km<sup>2</sup>, was ungefähr der Fläche der Niederlande und Belgiens zusammen entspricht und etwa 12% des spanischen Territoriums ausmacht. Es hat eine Gesamtbevölkerung von nahezu 11 Millionen Einwohnern, was 27% der spanischen Gesamtbevölkerung entspricht. Die Gesamtsprecherzahl des Katalanischen beträgt nach niedrigsten Schätzungen 8, nach den höchsten 10,5 Millionen. Katalanisch ist die Sprache des katalanischen Parlaments und normale Unterrichtssprache in den Schulen und Universitäten. In katalanischer Sprache existieren mehrere Tageszeitungen, zahlreiche Radio- und Fernsehsender und eine Buchproduktion, die sich durchaus mit der anderer Länder gleicher Größe messen kann. Die katalanische Wikipedia liegt mit über 250.000 Artikeln in einer Kategorie mit Chinesisch, Norwegisch und Schwedisch und damit auf Platz 12 der Sprachen der Welt (<http://de.wikipedia.org/wiki/Wikipedia:Sprachen>, 13.08.2010).

Katalanisch ist eine sekundäre WERS und eine alte Kultur- und Staatssprache, die bereits im Mittelalter voll ausgebaut war. Es entstanden nicht nur literarische Meisterwerke der Lyrik und der Prosa (z.B. die vier großen Chroniken oder das lyrische Werk eines Ausiàs March) sondern auch Sachtexte und wissen-

schaftliche Werke (Ramon Llull, Arnau de Vilanova). Mit dem Aufstieg Kastiliens zur Weltmacht wurde das Katalanische langsam aus den hochsprachlichen Domänen verdrängt und mit Beginn der Bourbonenherrschaft Anfang des 18. Jahrhunderts auch ausdrücklich verboten. Aus den Jahrhunderten der sogenannten *decadència* (Niedergang) erhob sich das Katalanische erst im 19. Jahrhundert wieder, als es in der *renaixença* (Wiedergeburt) wieder zur Schriftsprache ausgebaut wurde.

Baskisch ist eine Sprache, die sich in jeder Hinsicht von den sie umgebenden indogermanischen Sprachen abhebt. Anders als die wenigen anderen nicht-indogermanischen Sprachen Europas (Finnisch, Estnisch, Ungarisch) wurde das Baskische nicht durch Wanderungsbewegungen aus dem Osten eingeführt, sondern ist offenbar der allerletzte Überrest einer autochthonen europäischen Sprache aus der Zeit vor der indogermanischen Landnahme. Das Überleben dieser Sprache in einem Meer aus erfolgreichen indogermanischen Konkurrenzsprachen (Spanisch, Okzitanisch, Französisch) kann als ein ethnolinguistisches Wunder gelten.

Baskisch ist eine primäre WERS und war stets fremdüberdacht – erst durch das Lateinische, danach im Königreich Navarra auch durch das Okzitanische und später durch die jeweiligen Staatssprachen Spanisch und Französisch. Zwar beginnt die Schrifttradition bereits Mitte des 16. Jahrhunderts im Rahmen der Gegenreformation, doch bleibt die Schriftproduktion bis ins 20. Jahrhundert vor allem religiöses Schrifttum beschränkt. Die supradialektale Standardsprache *euskera batua* wurde erst 1968 von der baskischen Sprachakademie verabschiedet (vgl. Zuazo 1995).

Die letzte der drei regionalen Amtssprachen, Galicisch, hat zwar vier Mal so viele Sprecher wie das Baskische, muss aber dennoch als die schwächste dieser drei Sprachen angesehen werden. Bis ins 13. Jahrhundert hinein wurde auf dem Gebiet des heutigen Galiciens und in Portugal ein und dieselbe Sprache gesprochen, deren Schriftform von den Philologen als Galaico-Portugiesisch bezeichnet wird. Mit der Entstehung eines unabhängigen portugiesischen Königreichs Mitte des 12. Jahrhunderts wurden die Gebiete des heutigen Portugal und des heutigen Galiciens jedoch voneinander getrennt und nahmen von diesem Moment an eine unterschiedliche Entwicklung. Durch diese politische Trennung entwickelte sich im Süden des ehemals gemeinsamen Sprachgebiets das Portugiesische, im Norden entstand das Galicische (Galego).

Der sprachliche Status des Galicischen ist durch Betrachtung der linguistischen Fakten allein kaum zu klären: Rein linguistisch steht es seinen beiden Nachbarsprachen Portugiesisch und Spanisch heute so nah, dass es problemlos auch als Varietät der einen wie der anderen betrachtet werden könnte. Es sind daher vor allem politische und kulturelle Gründe, die dafür sprechen, Galicisch als eigenständige „Brückensprache“ anzusehen. Gegen die Einordnung als portugiesischer Dialekt sprechen die jahrhundertelange Entfremdung Galiciens von Portu-

gal, das tief verwurzelte kastilische Element, die extreme Weiterentwicklung des Portugiesischen im lautlichen Bereich – vor allem aber die Tatsache, dass die Sprache heute über eine voll ausgebaute, eigenständige Norm verfügt, die in praktisch allen gedruckten Texten auch Anwendung findet.

Galicisch hat zwar, zusammen mit dem Portugiesischen, eine alte Schrifttradition besessen, bevor es auf für Jahrhunderte auf den Status einer rein gesprochenen und dialektal zerklüfteten Substandardvarietät zurückfiel. Es ist dennoch eher als eine primäre WERS anzusehen, da die romantische Sprachbewegung des 19. Jahrhunderts (das *rexurdimento* = ‘Wiedererstehen’) mit der Schaffung einer neuen und vom Portugiesischen dezidiert unabhängigen Schriftsprache einherging. Das Galicische als solches war also seit seiner Trennung vom Portugiesischen ein rein gesprochenes Idiom, das erst im 19. Jahrhunderte seine ersten Gehversuche als Schriftsprache unternahm.

### **Kleinere WERS in Spanien**

Neben diese etablierten regionalen Amtssprachen treten das zwar kleine, aber deutlich vom Kastilischen differenzierte Aragonesische und der leonesische Dialekt Asturiens, das Asturianische, denen beiden die entschiedene sprachpflegerische Aktivität ihrer Vertreter und der explizite Versuch eines Sprachausbaus gemeinsam ist. Das Aragonesische (8.000–12.000 Sprecher) und das Asturianische (ca. 500.000 Sprecher) sind zwei romanische Varietäten, die man aus philologischer Perspektive als primäre Dialekte des Kastilischen beschreiben könnte. Unter dem Eindruck der Erfolgsgeschichten der spanischen Regionalsprachen, vor allem des Katalanischen, haben sich zu beiden Idiomen Sprachbewegungen entwickelt, die eine Charakterisierung als spanische Dialekte ablehnen und stattdessen einen Sprachausbau betreiben. Im Fall des Aragonesischen handelt es sich um den *Consello da Fabla Aragonesa*, in Asturien die *Academia de la Llingua Asturiana*. Man bemüht sich um die Schaffung einer Literatur, um die neu geschaffenen supradialektalen Ausbauvarietäten mit Leben zu erfüllen.

Durch einen Irrtum bei der Grenzziehung zwischen Frankreich und Spanien 1659 (das Tal liegt auf der nord-östlichen und nicht, wie geglaubt, auf der südwestlichen Wasserscheide der Pyrenäen) fiel das Aran-Tal im 17. Jahrhundert an Spanien, genauer: an Katalonien. Durch diesen historischen Zufall gelangte ein okzitanischsprachiges Hochgebirgstal auf katalanischem Territorium, wo seine Sprache heute eine exemplarische Förderung erfährt. Das kleine Katalonien will damit nicht zuletzt Spanien und der Welt zeigen, wie man sich dort eine ideale Minderheiten- und Sprachpolitik vorstellt. Die Sprachbezeichnung Aranesisch ist sicher willkürlich und irreführend, denn der Ortsdialekt ist eindeutig eine Variante des Gaskognischen und damit des Okzitanischen. Die kuriose Konsequenz dieser exterritorialen Lage ist, dass Aranesisch die einzige okzitanische Varietät ist, die offiziellen Charakter erhalten hat. Das eigentliche Herzland des Okzitanischen liegt dagegen in Frankreich, wo die Sprache keinerlei offizielle Anerkennung

genießt. Trotz des offensichtlich okzitanischen Charakters des Aranesischen hat man aber nicht dafür optiert, im Aran-Tal einfach das Standard-Okzitanische nach Maßgabe des *Institut d'Estudis Occitans* einzuführen. Man hat vielmehr aus dem Taldialekt selbst eine Schrift- und Standardsprache entwickelt, die dort nun unter der Bezeichnung "Aranesisch" kooffizielle Verwaltungssprache ist – neben dem Katalanischen und dem Kastilischen. Darin spiegelt sich, im Kleinen, die für die spanische Sprachkultur typische Tendenz, das Dialektale durch Ausbau und Normierung auf die Höhe einer selbstständigen Sprache anheben zu wollen.

### **Regionalsprachenkultur in Spanien**

Die drei regionalen Amtssprachen Spaniens – Katalanisch, Baskisch und Galicisch – repräsentieren in Europa das Maximum an Ausbau, staatlicher Unterstützung und sprachlicher Normalisierung, das von Regionalsprachen bisher erreicht werden konnte. Man sollte sich allerdings hüten, die augenscheinliche Stärke dieser Sprachen überzubewerten. In Spanien findet eine Kombination des Individual- und des Territorialprinzips Anwendung, die für die Regionalsprachen sehr ungünstig ist; so ist ihr Geltungsbereich auf klar definierte Territorien begrenzt, während andererseits monolingual spanischsprachige Bewohner dieser Territorien nach dem Individualprinzip einen Rechtsanspruch auf Verwendung des Kastilischen besitzen. Während die spanische Verfassung die Beherrschung des Kastilischen als spanischer Staatssprache zur allgemeinen Bürgerpflicht erklärt ("Artículo 3:1. El castellano es la lengua española oficial del Estado. Todos los españoles tienen el deber de conocerla y el derecho a usarla."), verleihen die regionalen Autonomiestatute den Bürgern nur das Recht, die Regionalsprache zu kennen, verpflichten sie aber nicht darauf. Die Rechtslage spiegelt dabei nur die de facto-Situation eines asymmetrischen Bilinguismus wieder, in dem die volle Last der Zweisprachigkeit weiterhin fast ausschließlich von den Sprechern der Regionalsprachen getragen wird.

Die traditionelle Diglossie ist durch die offizielle Erhebung der Regionalsprachen zu Amts- und Kultursprachen zwar formal beendet; jahrhundertlang eingeschliffene Verhaltensmuster bestehen allerdings vielfach weiter fort und unterlaufen so den offiziellen Status der Regionalsprachen. So muss man sicher konstatieren, dass die Mehrheit der Galicischsprecher die Regionalsprache behandelt, als sei sie ein Dialekt des Kastilischen; dasselbe gilt im katalanischen Sprachraum vor allem für València und die Balearen, doch ist ein diglossisches Bewusstsein selbst in Katalonien weit verbreitet. Der offizielle, politisch korrekte Diskurs zur sprachlichen Eigenständigkeit der jeweiligen Regionalsprache wird zwar mehrheitlich reproduziert, doch deckt sich das tatsächliche Verhalten oft nicht damit. Außer in Teilen Kataloniens gibt es für Kastilischsprecher in den Regionalsprachengebieten praktisch keinen Anpassungsdruck, die jeweilige Landessprache zu erlernen und im Alltag auch tatsächlich zu verwenden. Es gibt einen flächendeckend verbreiteten Impuls, aus Höflichkeit ins Kastilische zu



wechseln, wenn in der Kommunikation ein Problem auftritt; einen parallelen Impuls, in einer solchen Situation gegebenenfalls auch in die Regionalsprache zu wechseln, gibt es dagegen nirgends.

Artikel 3, Absatz 3 der spanischen Verfassung von 1978 konstatiert: “La riqueza de las distintas modalidades lingüísticas de España es un patrimonio cultural que será objeto de especial respeto y protección”. In den Köpfen der meisten spanischen Staatsbürger ist dies allerdings keine gelebte Verfassungsrealität. Nur in den Regionalsprachenregionen wird die Sprachenvielfalt tatsächlich als Reichtum empfunden; das restliche Spanien – und ganz besonders die Hauptstadt – sehen die Regionalsprachen vornehmlich als Problem und als einen kulturellen Faktor, der den Staat als solchen nichts angeht und ausschließlich von den jeweiligen Regionen vertreten wird. Banknoten wie die schweizerischen, auf denen sich die vier Schweizer Landessprachen in sorgsam austariertem Proporz die Waage halten, waren in Spanien vor der Einführung des Euros undenkbar und wären es auch heute noch.

Hans-Ingo Radatz (Bamberg)

## Bibliographie

- AMMON, Ulrich & DITTMAR, Norbert & MATTHEIER, Klaus J. (ed.). 1987 / 1991. *Soziolinguistik / Sociolinguistics*, 2 vols. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- AMMON, Ulrich & DITTMAR, Norbert & MATTHEIER, Klaus J. & TRUDGILL, Peter (ed.). 2006. *Sociolinguistics / Soziolinguistik*, 3 vols. Berlin / New York: Walter de Gruyter.
- BERSCHIN, Benno & RADATZ, Hans-Ingo. 2004. "Un nuevo modelo comparativo del uso lingüístico regional en Europa occidental", in: Wesch, Andreas & Torrent-Lenzen, Aina (ed.): *Normen und Identitäten: Akten des 19. Deutschen Katalanistentags*, Köln, 6.-9.6.2003. Titz: Axel Lenzen Verlag, 255-277.
- BOCHMANN, Klaus. 1989. *Regional- und Nationalitätensprachen in Frankreich, Italien und Spanien*. Leipzig: VEB Verlag Enzyklopädie.
- BOSSONG, Georg et al. (eds.). 1994. *Westeuropäische Regionen und ihre Identität. Beiträge aus interdisziplinärer Sicht*. Mannheim: Palatium.
- BOSSONG, Georg. 1995. "Von der Dissoziation zur Integration, oder: weshalb 'normalisiert' man Minderheitensprachen", in: Kattenbusch, Dieter (ed.). *Minderheiten in der Romania*. Wilhelmsfeld: Gottfried Egert Verlag, 33-44.
- EICHINGER, Ludwig M.. 2006. "Soziolinguistik und Sprachminderheiten", in: Ammon, Ulrich et al. (edd.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 3. Halbband. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 2473-2484.
- ERB, Teja. 2002. "Funktionen des Mittellateinischen in Europa", in: Scharnhorst, Jürgen (ed.). *Sprachkultur und Sprachgeschichte* Frankfurt am Main u.a.: Lang. 77-88.
- EXTRA, Guus & GORTER, Durk. 2006. "Linguistic and Ethnic Minorities", in: Ammon, Ulrich et al. (edd.). *Sociolinguistics / Soziolinguistik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 2. Halbband. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 1506-1521.
- EXTRA, Guus & GORTER, Durk. 2008. "The Constellation of Languages in Europa: an Inclusive Approach", in: Extra, Guus & Gorter, Durk (ed.). *Multilingual Europa: facts and policies*. Berlin u.a.: Mouton de Gruyter. 3-60.
- HAARMANN, Harald. 2002. "Die Entwicklung des Sprachbewusstseins am Beginn der europäischen Neuzeit", in: Scharnhorst, Jürgen (ed.). *Sprachkultur und Sprachgeschichte*. Frankfurt am Main u.a.: Lang. 89-110.
- HAARMANN, Harald. 2006. "Roofless Dialects", in: Ammon, Ulrich et al. (edd.). *Sociolinguistics / Soziolinguistik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage, 2. Teilband. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 1545-1551.
- HENK, Malte & Schöller, Martin. 2010. "Gíxai kaxaxái", in: *Geo* 01/2010. 48-70.
- SCHRÖDER, Konrad. 1992. "Der 'Single European Market' und die Fremdsprachen", in: *Die Neueren Sprachen* 91:4/5. 342-368.
- VAN GOETHEM, Herman. 1991. "Die Sprachenpolitik in Frankreich zwischen 1620 und 1804", in: Eckert, Jörn & Hattenhauer, Hans (edd.). *Sprache – Recht – Geschichte*, (Rechtshistorisches Kolloquium 5.-9. Juni 1990, Christian-Albrechts-Universität zu Kiel). Heidelberg: C. F. Müller Juristischer Verlag. 169-94.
- VILLENA PONSODA, Juan Andrés. 2006. "IX. Regional Overview: The Iberian Peninsula", in: Ammon, Ulrich et al. (edd.): *Sociolinguistics / Soziolinguistik*, 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Berlin / New York: Walter de Gruyter. 1802-1810.
- WIRRER, Jan (ed.). 2000. *Minderheiten- und Regionalsprachen in Europa*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- ZUAZO, Koldo. 1995. "The Basque Country and the Basque Language: An overview of the external history of the Basque language", in: Hualde, José Ignacio & Lakarra, Joseba A. & Trask, Robert Lawrence (edd.): *Towards a History of the Basque Language*. Amsterdam / Philadelphia: John Benjamins. 5-30.